

# Der bildlose Kult Gottes

In Rom gab es neben Kulturen mit menschengestaltigen Götterfiguren auch den Kult ohne eben diese. Einige Denker gingen davon aus, dass nicht-ikonische Kulte weniger anfällig wären für Dekadenz, denn Kulte mit Götterbildern. Damit schließen sie an griechische Denker an, die, wie Apollonios, begründen, dass ein völlig bildloser Kult das Feld eröffne für den menschlichen Geist der bei weitem eher in der Lage sei Besseres zu schaffen als jede handwerkliche Schöpfung. So berichtet Pausanias z.B. über das Kultbild des Hermes in Kyllene, der Hafenstadt von Elis, welcher hier besonders verehrt wurde, „nur“ ein „aufgerichtetes männliches Glied auf einer Basis“ war. Auch die buddhistische Kunst in ihrer frühesten Phase war anikonisch, kannte also keine Darstellungen des Buddha in menschlicher Gestalt. Eine erste Blütezeit erfuhr sie unter der Regentschaft des Königs Ashoka (ca. 268–232 v. Chr.). Im Viraśaivismus, einer südindischen Religion, wird die Abwendung von Tempeln, Götterbildern und Statuen deutlich empfohlen. In einem in dieser Religion populären Gedicht aus dem 12. Jahrhundert heißt es:

„Die Reichen bauen Tempel.

Was kann ich bauen, oh Herr? Ich bin arm.

Meine Beine sind die Säulen, mein Körper der Tempel;

Mein Kopf ist die goldene Spitze.

Oh Herr der zusammenfließenden Flüsse, höre mich.

Was statisch ist, wird vergehen, nicht aber, was in Bewegung bleibt!“<sup>[1]</sup>

Daran mag deutlich werden, dass die bildlose Verehrung Gottes in Judentum und Islam nicht singulär war und ist. Allerdings ist die bildlose Gottesverehrung keine Mehrheitskultur weltweit und durch die Geschichte der Menschheit. Der Islam war von Anfang an bildlos ausgerichtet, wovon uns der Bericht der Reinigung der Kaaba in Mekka durch den Gesandten Muhammad berichtet. Bis heute ist eine bildliche Darstellung Gottes für den Muslim nicht vorstellbar.

Die Bildlosigkeit der Gottesverehrung im Judentum allerdings hat sich erst mit der Zeit entwickelt. Man geht heute davon aus, dass das Exil in Babylon den endgültigen Durchbruch hierfür erbrachte. In früheren Tagen kannte man durchaus auch das Gegenteil. In 2 Kön 21,1ff wird der Lasterkatalog des Königs Manasse<sup>[2]</sup> aufgelistet, der die Kulthöhen wieder aufgebaut hatte, Wahrsagerei und Zauberei betrieb und einen Kultpfahl anfertigen ließ, den er dann auch noch zu JHWH in den Jerusalemer Tempel stellte. Doch das war nur ein Teil des Werdeprozesses. In Bethel<sup>[3]</sup>, nördlich von Je-

rusalem, hatte Jerobeam I.<sup>[4]</sup> ein Stierbild aufstellen lassen: „Und der König hielt einen Rat und machte zwei goldene Kälber und sprach zum Volk: Es ist zu viel für euch, dass ihr hinauf nach Jerusalem geht; siehe, da ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat. Und er stellte eins in Bethel auf und das andere tat er nach Dan. Und das geriet zur Sünde, denn das Volk ging hin vor das eine in Bethel und vor das andre in Dan.“ (1 Kön 12, 28ff) Ein Kultbild JHWHs im Jerusalemer Tempel, kann nur indirekt erschlossen werden und es herrscht bis heute Uneinigkeit unter den Forschern über dieses Thema.

An diversen anderen Kultorten in Israel aber waren Mazzeben aufgestellt, monolithische Steinmale, die meist männliche Gottheiten darstellten. Sie gehörten zusammen mit Ascheren, in der Regel unbearbeiteten Holzpfehlen die für weibliche Göttinnen standen, zur Grundausrüstung von Kulthöhen. Bis ins 7. Jahrhundert hinein waren sie im JHWH-Kult durchaus legitim. Das änderte sich mit der Erfahrung des Exils in Babylon. Mit dem Exil verändert sich die theologische Grundausrichtung im Judentum extrem. Das Exil als solches wird als Strafe Gottes gedeutet, welche Israel sich durch sein religiöses und ethisches Versagen selbst zuzuschreiben hat. So erzwingt die Exilerfahrung eine Rückbesinnung auf die zentrale Gotteserfahrung des Volkes, welche gebündelt ist in der Exodus-tradition: Weil JHWH sich in der Geschichte Israels wirkmächtig erwiesen hat, steht ihm die Alleinverehrung als Gott Israels zu. Um diese Alleinverehrung in einer von Fremdgöttern umgebenen Kultur zu sichern, schließt sich das Bilderverbot an.

Darin werden die einst neben JHWH tollerierten Fremdgötter zu „Nichtsen“, was das 6. Kapitel des Buches Baruch<sup>[5]</sup> sehr drastisch

erwähnt wird. Abraham baut zwischen Bethel und Ai einen Altar (Gen 12,8), Jakob entdeckt durch einen Traum, in dem er Engel an einer Himmelsleiter auf- und absteigen sieht, die Gegenwart Gottes in Bethel und errichtet dort eine Mazzebe sowie einen Altar (Gen 28,10-22; Gen 35,1-7; Gen 35,15f).

4 Nach der biblischen Darstellung war Jerobeam I., der Sohn Nebats, der erste König des Nordreiches Israel. Während der Regierungszeit Salomos hatte er eine hohe Position als Aufseher über die Fronarbeit erreicht. Als aber der Prophet Ahija von Silo Jerobeam ankündigt, dass Jahwe zehn Stämme von dem Reich Salomons abreißen und Jerobeam geben wird, versucht Salomo, ihn zu töten. Jerobeam flüchtet nach Ägypten und bleibt bis zum Tod Salomos dort (1Kön 11,26-43). Nach Salomo besteigt dessen Sohn Rehabeam den Thron, aber wegen der hohen Abgaben rebelliert das Volk gegen ihn unter Führung Jerobeams. Die zehn Stämme krönen darauf hin Jerobeam in Sichem zum König, und das Reich wird in das Nordreich Israel und das Südreich Juda geteilt (1Kön 12,1-19).

5 Baruch bezeichnet eine griechische Pseudepigraphie, die Baruch, Sohn des Nerija zugeschrieben wurde, dem Schreiber des Propheten Jeremia. In der Septuaginta steht diese Schrift direkt hinter dem Buch Jeremia. Das Judentum übernahm sie nicht in den Tanach. Die Römisch-Katholische Kirche und Orthodoxe Kirchen nahmen sie als deuterokanonische Schrift in ihr Altes Testament auf und stellten sie hin-

1 Zitiert nach Gerd Haeffner (Hsg.), Religiöse Erfahrung II, Stuttgart, 2007, S. 77;

2 König Manasse (\* um 708 v. Chr.; † um 642 oder 641 v. Chr.) übernimmt 696 v. Chr. mit 12 Jahren die Regierung und herrscht überdurchschnittlich lange.

3 Bethel ist der Ort, der in der Bibel nach Jerusalem am häufigsten

beschreibt:

„Abschrift des Briefes, den Jeremia an jene gesandt hat, die vom König der Babylonier als Gefangene nach Babel weggeführt werden sollten; darin teilte er ihnen mit, was Gott ihm aufgetragen hatte. Wegen der Sünden, die ihr gegen Gott begangen habt, werdet ihr von Nebukadnezar, dem König der Babylonier, als Gefangene nach Babel geführt. Seid ihr dann nach Babel gekommen, so müsst ihr dort viele Jahre bleiben, für lange Zeit, bis zu sieben Generationen; danach führe ich euch von dort in Frieden wieder heraus. Nun werdet ihr in Babel Götterbilder aus Silber, Gold und Holz sehen, die man auf den Schultern trägt und die den Völkern Furcht einflößen. Hütet euch dann, euch den Fremden anzugleichen und euch von Furcht vor diesen Göttern erfassen zu lassen, wenn ihr seht, wie die Menge sich vor und hinter ihnen niederwirft; sprecht vielmehr im Herzen: Herr, dir allein gebührt Anbetung. Denn mein Engel ist bei euch; er wird über euer Leben wachen. Ein Handwerker hat ihnen eine glatte Zunge angefertigt; sie selbst wurden mit Gold und Silber überzogen; doch sind sie Fälschungen und können nicht reden. Wie für ein Mädchen, das Schmuck liebt, nimmt man Gold und fertigt Kronen für die Häupter ihrer Götter. Manchmal nehmen aber die Priester Gold und Silber heimlich von ihren Göttern weg und verwenden es für sich selber; sie geben davon auch den Dirnen in der Kammer. Man schmückt sie auch, die Götter aus Silber, Gold und Holz, mit Gewändern wie Menschen. Diese Götter können sich aber nicht vor Schmutz und Wurmfraß schützen. Sie sind in Purpurgewänder gehüllt und doch muss man ihnen den Staub aus dem Gesicht wischen, der im Tempel aufwirbelt und sich dick auf sie legt. Sogar ein Zepter trägt ein solcher Gott, wie ein Mann, der das Land regiert; doch kann er niemand töten, der sich gegen ihn verfehlt. Er hat in der Rechten ein Schwert oder eine Streitaxt, kann aber nicht einmal sich selbst vor Krieg oder Räubern retten. So zeigen sie deutlich, dass sie keine Götter sind. Fürchtet sie also nicht! Wie ein zerbrochenes Tongefäß unbrauchbar wird, so geht es auch mit ihren Göttern, die in ihren Tempeln aufgestellt sind: Ihre Augen sind voll vom Staub, den die Füße der Besucher hineintragen. Und wie die Höfe rings verschlossen sind, sobald ein Mann, der sich am König vergangen hat, zur Hinrichtung abgeführt werden soll, so sichern die Priester die Tempel der Götter mit Türen, Schlössern und Riegeln, damit sie nicht von Räubern geplündert werden. Die Priester zünden Lichter an, mehr sogar als für sich selbst, doch die Götter können keines davon sehen. Es geht ihnen wie einem Balken am Tempel: Ihr Inneres wird, wie man sagt, zerfressen. Sie aber bemerken nicht die Würmer, die aus der Erde kommen und sie selbst samt ihren Gewändern aufzehren. Ihre Gesichter sind geschwärzt vom Rauch, der im Tempel aufsteigt. Auf ihrem Körper und auf ihrem Kopf lassen sich Fledermäuse, Schwalben und andere Vögel nieder, ebenso auch Katzen. Daran erkennt ihr, dass sie keine Götter sind. Fürchtet sie also nicht! Sie sind mit Gold überzogen, damit sie schön aussehen; wenn aber niemand den Schmutz wegputzt, glänzen sie nicht. Nicht einmal, als sie gegossen wurden, spürten sie es. Jeden Preis zahlte man für sie, obwohl sie keinen Lebensatem besitzen. Da sie ihre Füße nicht gebrauchen können, werden sie auf den Schultern getragen und zeigen so den Menschen ihren eigenen Unwert. Auch ihre Diener müssen sich schämen; denn (der Götze) muss von ihnen aufgestellt werden, damit er nicht zu Boden fällt. Stellt man ihn aufrecht hin, so kann er sich selbst nicht bewegen; steht er schief, kann er sich nicht aufrichten. Vielmehr setzt man ihnen die Gaben vor wie den Toten. Mit ihren Opfern aber treiben ihre Priester Missbrauch und verkaufen sie. Nicht besser handeln ihre Frauen: Sie pökeln davon ein, aber einem Armen oder Schwachen geben sie nichts.

ter die Klagelieder Jeremias. In den evangelischen Kirchen gehört sie zu den Apokryphen. Wahrscheinlich wurde das Buch im 1. Jahrhundert vor Christus aus drei oder vier Teilen zusammengestellt.

Sogar unreine Frauen und Wöchnerinnen berühren ihre Opfer. Daran erkennt ihr, dass sie keine Götter sind. Fürchtet sie also nicht! Wie könnte man sie Götter nennen? Sogar Frauen bringen ihnen Opfer dar, diesen Göttern aus Silber, Gold und Holz. In ihren Tempeln hocken die Priester, das Gewand zerrissen, Kopf und Bart geschoren und das Haupt entblößt. Sie heulen und schreien vor ihren Göttern wie andere beim Totenmahl. Von ihren Gewändern nehmen die Priester und kleiden damit ihre Frauen und Kinder. Ob jemand diesen Göttern Böses oder Gutes antut, sie sind nicht imstande, es zu vergelten. Einen König können sie weder einsetzen noch absetzen. Ebenso wenig können sie Reichtum oder auch nur Geld verschaffen. Hat ihnen jemand ein Gelübde gemacht, erfüllt es aber nicht, so können sie keine Rechenschaft fordern. Sie können keinen Menschen vom Tod erretten noch einen Schwachen dem Starken entreißen. Einen Blinden können sie nicht sehend machen, einen Bedrängten nicht befreien. Mit der Witwe haben sie kein Mitleid, dem Waisenkind helfen sie nicht. Den Steinen aus den Bergen gleichen die hölzernen, mit Gold und Silber überzogenen Götter. Wer sie verehrt, wird zuschanden. Wie kann einer da glauben oder behaupten, sie seien wirklich Götter? Ihrer Ehre schaden die Chaldäer sogar selbst. Sehen sie nämlich einen Stummen, der nicht sprechen kann, so bringen sie ihn zu Bel und bitten, dass er die Sprache erhalte, als ob Bel ihn auch nur wahrnehmen könnte. Und obwohl sie das wissen, bringen sie es doch nicht über sich, die Götter zu verlassen; sie haben ja keinen Verstand. Die Frauen aber sitzen, mit Schnüren umwunden, an den Wegen und lassen Kleie in Rauch aufgehen. Sobald nun eine aus ihrer Mitte von einem Vorübergehenden mitgenommen worden ist und sich ihm hingegeben hat, schmätzt sie ihre Nachbarin, weil diese nicht gleich ihr für würdig befunden und ihre Schnur noch nicht zerrissen wurde. Was immer bei diesen Göttern geschieht, ist Trug. Wie kann einer da glauben oder behaupten, dass sie wirklich Götter seien? Von Handwerkern und Goldschmieden sind sie verfertigt. Sie werden nichts anderes, als was sie nach dem Willen der Künstler werden sollten. Ihre Hersteller erreichen selbst kein hohes Alter; wie sollten da ihre Erzeugnisse Götter sein? Nein, nur Trug und Schande hinterlassen sie ihren Nachkommen. Nähern sich nämlich Krieg und Unheil diesen Göttern, dann beraten die Priester miteinander, wo sie sich mit ihnen verstecken können. Wie sollte man da nicht merken, dass sie keine Götter sind, da sie sich selbst weder vor Krieg noch vor Unheil retten können? Sie sind ja nur hölzerne, mit Gold und Silber überzogene Gebilde; man wird nach alledem erkennen, dass sie Trug sind. Allen Völkern und Königen wird es dann offenbar, dass jene keine Götter sind, sondern Werke von Menschenhand, und dass ihnen keine göttliche Wirkkraft innewohnt. Wer sieht da nicht, dass sie keine Götter sind? Sie können weder einen König im Land einsetzen noch den Menschen Regen spenden. Sie halten nicht Gericht bei ihnen und befreien keinen, dem Unrecht geschah; denn sie sind machtlos wie die Krähen zwischen Himmel und Erde. Ergreift gar Feuer den Tempel der hölzernen, mit Gold und Silber überzogenen Götter, dann fliehen zwar ihre Priester und retten sich, sie selbst aber verbrennen darin wie die Balken. Keinem König und keinem Feind bieten sie Widerstand. Wie kann einer da annehmen oder glauben, dass sie Götter sind? Weder vor Dieben noch vor Räubern können sie sich retten, diese hölzernen, mit Silber und Gold überzogenen Götter. Jene sind stärker und nehmen ihnen das Gold und Silber ringsum ab, samt den Gewändern, die ihnen umgelegt sind, und machen sich damit fort, ohne dass die Götter auch nur sich selber helfen könnten. Besser ist darum ein König, der seine Stärke zeigt, besser ein nützliches Hausgerät, das der Besitzer brauchen kann, als solche trügerischen Götter; besser im Haus eine Tür, die das, was drinnen ist, schützt, als solche trügerischen Götter; besser im Königspalast eine hölzerne Säule als solche trügerischen Götter. Sonne, Mond und Sterne,

die bestellt sind, um als Leuchten zu nützen, gehorchen willig. Ebenso ist auch der Blitz, wenn er aufleuchtet, schön anzusehen. Genauso ist es beim Wind, der über das ganze Land weht. Wenn den Wolken von Gott befohlen wird, über die ganze Erde dahinzuziehen, so vollführen sie den Auftrag. Wird endlich das Feuer von oben ausgesandt, um Berge und Wälder zu verzehren, so tut es, was befohlen war. All dem kommen aber diese Götter weder an Schönheit gleich noch an Kraft. Daher kann man weder glauben noch behaupten, dass sie wirklich Götter sind; sie sind ja nicht imstande, Gericht zu halten oder den Menschen Gutes zu tun. Da ihr nun wisst, dass sie keine Götter sind, so fürchtet sie nicht! Sie können den Königen weder fluchen noch sie segnen. Sie lassen bei den Völkern keine Zeichen am Himmel erscheinen. Sie können nicht strahlen wie die Sonne noch leuchten wie der Mond. Die Tiere sind besser daran als jene; denn sie können an einen schützenden Ort fliehen und sich selber helfen. So ist uns auf gar keine Weise sichtbar, dass sie Götter sind. Darum fürchtet sie nicht! Wie im Gurkenfeld eine Vogelscheuche, die nichts behütet, so sind ihre hölzernen, mit Gold und Silber überzogenen Götter. Ebenso gleichen sie einem Dornbusch im Garten, auf den sich Vögel jeder Art niederlassen; oder auch einem Toten, der ins Dunkel geworfen ist, gleichen diese hölzernen, mit Gold und Silber überzogenen Götter. Auch an den Purpur- und Byssusgewändern, die auf ihnen vermodern, erkennt ihr, dass sie keine Götter sind. Zuletzt werden sie selbst zerfressen und zum Gespött im Land. Besser ist also ein gerechter Mann, der keine Götterbilder hat; denn er ist sicher vor dem Gespött.“

Das auf irdischem Weg entstandene Bild kann also nur zum irdischen Bereich gezählt werden. Damit ist eine Beziehung zwischen irdischem Werk und Gott nicht möglich. Götterbilder sind abzulehnen. So kommt es nach der Rückkehr aus dem Exil auch zu einer durchgängigen Überarbeitung der alttestamentlichen Schriften. Da aber der faktische Verlust eines jeden Kultbilds unabhängig davon, ob es ein Götterbild oder ein Göttersymbol ist, einen schweren Identitätsverlust zur Folge hat, musste ein „Ersatz“ gefunden werden. Diesen „Ersatz“ fand das Judentum in der Menora, dem siebenarmigen Leuchter, und noch mehr in der Schriftrolle, die eine dem Götterbild auffällig analoge Behandlung erfährt: Wie vormals Götterstatuen im Alten Orient so dient auch die Tora als Ort von Gelübdesprechung, begleitet Feldzüge, wird in Prozessionen vom Herstellungsort in den Kultraum überführt und feierlich begraben, wenn sie ausgedient hat.